



**Ann T. Allen**

**Frauentforschung/Women's Studies  
in vergleichender Perspektive: USA und BF  
1965 bis zur Gegenwart**

In der vorliegenden Reihe werden *Gastvorträge* veröffentlicht, die - von der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung organisiert - an der Freien Universität Berlin gehalten wurden.

**Ann T. Allen**

**Nr. 1**

**Frauenforschung/Women's Studies  
in vergleichender Perspektive: USA und BRD  
1965 bis zur Gegenwart**

**Gastvortrag**

Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien  
und Frauenforschung in Kooperation mit dem Fachbereich  
Erziehungs- und Unterrichtswissenschaften, Arbeitsbereich  
Geschichte der Pädagogik und der Erziehung an der  
Freien Universität Berlin

16. Mai 1995

Herausgegeben von der  
Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien  
und Frauenforschung  
an der Freien Universität Berlin  
Königin-Luise-Str. 34  
14195 Berlin

Redaktion: Dr. Ulla Book

Druck: Zentrale Universitätsdruckerei Berlin

Auflage: 250

**Ann T. Allen** - ist Historikerin und Professorin an der Uni of Louisville, Kentucky. Sie lehrte im Sommersemester ' Fulbright-Gastdozentin an der Humboldt-Universität zu Berlin wurde sie in Deutschland durch ihre, zum Teil ins Deutsche übersetzten, Aufsätze über die Kindergartenbewegung und die genikdebatte im internationalen Vergleich sowie durch ihr *Feminism and Motherhood in Germany, 1800 - 1914* (Vgl. die Rezension von Edith Glaser. In: Feministische Studien 1993, S. 160-163) Weitere Publikationen: "Kommt, laßt uns Kinder leben." *Kindergartenbewegung in Deutschland in Vereinigten Staaten, 1840-1914*. In: Zeitschrift für Pädagogik 1989, S. 65-84; *Feminismus und Eugenik im historischen Kontext*. In: Feministische Studien, H.1, 1991, S. 46-48; *Öffentlich-private Mutterschaft. Die internationale Kindergartenbewegung 1840 - 1914*. In: Juliane Jacobi (Hg.): *Frauen zwischen Familie und Schule*. Köln u.a. 1993, S. 8-27; *Women's Studies as Cultural Movement and Academic Discipline in the United States*. *Western Germany: The Early Phase*. In: *Women in German History*, 9, 1993, S. 1-24.

Ann T. Allen hat den vorliegenden Gastvortrag im Sommersemester '95 an der Freien Universität gehalten. Eingeladen wurde sie durch den Bereich der Arbeitsbereich Geschichte der Pädagogik und der Erziehungswissenschaften und Unterrichtswissenschaften der Freien Universität Berlin.

In ihrem Vortrag stellt Ann T. Allen die verschiedenen Bereiche der Frauenforschung und Frauenförderung in den USA dar, dabei berücksichtigt sie auch die aktuelle Entwicklung in den neuen Bundesländern.

Adresse: Ann T. Allen, Department of History, University of Louisville, Louisville, Kentucky, USA, 40292.

Mein Thema heute ist ein Vergleich der Entwicklung der  
forschung/Women's Studies in den USA und in Deutsch  
möchte ganz am Anfang auf die aktuelle Situation hinwe  
mir nicht anders als paradox erscheint. Auf der einen Seite  
zentralen Fragen und Themen der Frauenforschung/  
Studies nicht nur in akademischen Kreisen, sondern au  
dem allgemein gebildeten Publikum so hervorgerufen, dal  
kaum ignorieren kann. Auf der anderen Seite ist die F  
schung/Women's Studies immer noch relativ schwach un  
sorisch an den Institutionen - Hochschulen wie auch auf  
mischen Einrichtungen - verankert. Wie ist diese Situa  
standen? Ich werde diese Frage kulturübergreifend be  
Obwohl hauptsächlich auf die USA und die Bundesrepu  
zentriert, wird mein Vortrag auch Beispiele aus den os  
schen Ländern kurz behandeln, wo es die Frauenforschung;  
wenigen Jahren gibt. Ich werde erstens das politische Un  
die frühe Entwicklung von Frauenforschung und Women'  
diskutieren, zweitens das Dilemma "Autonomie oder Ins  
drittens die verschiedenen Formen der Institutionalisie  
viertens die aktuellen Probleme, die die weitere Entwic  
Frauenforschung beeinflussen.

Aus ihrer Geschichte ist zu ersehen, daß die Frauenk  
Women's Studies kein einheitliches Vorbild hat, sondern  
sprechend den Bedingungen der jeweiligen Kultur entwi  
nige Schwerpunkte und aktuelle Probleme sind aber ki  
greifend, z.B. das immer noch widerspruchsvolle Selbs  
Frauenforscherinnen. Überall sind die Frauenforscherinne  
Zielvorstellung der Autonomie (wenn auch kulturspezi  
prägt) ausgegangen; in einigen Ländern, inklusive der 1  
der USA, sind sie dann zu einer Politik der Institution:  
übergangen. Die autonome oder Außenseiterinnen-Identit  
institutionelle oder Insider-Identität stehen immer noch  
Konflikt, der die theoretische ebenso wie die praktische

satz "Autonomie oder Institution" ist falsch; nur durch ein Zusammenwirken autonomer und institutioneller Strategien kann die Frauenforschung/Women's Studies sich weiter entfalten.

Zuerst zu den Anfängen: Nach dem Zweiten Weltkrieg lag die größte Veränderung hinsichtlich der Zusammensetzung der Studentenschaft in dem raschen Anstieg des absoluten und prozentualen Anteils der Studentinnen. Das war eine der wichtigsten Veränderungen im höheren Bildungswesen überhaupt. In den USA waren schon 1949 ungefähr 30% aller Studierenden weiblich; um 1969 waren es 40%; und in 1979 dann 50% (Digest 1990: 166). In Westdeutschland waren Studentinnen in den wissenschaftlichen Hochschulen (mit Ausnahme der Pädagogischen Hochschulen, wo sie in der Mehrheit waren) um 1955 mit 18%, um 1960 mit 22% und um 1969 mit 30% vertreten; 1980 stellten sie 36%, und 1994 40% aller Studierenden (Statistisches Jahrbuch der BRD, Wiesbaden 1982, 1995). Mit diesem Anstieg ging anscheinend die Forderung der ersten Frauenbewegungen in Erfüllung: Deutsche Frauenbewegungen der Vorkriegszeit haben den Zugang der Frauen zum Studium - unter gleichen Bedingungen wie für Männer - gefordert. Ihre amerikanischen Kolleginnen, die im 19. Jahrhundert oft die nach Geschlecht getrennten Frauenhochschulen befürworteten, hatten sich jedoch bis 1945 überwiegend zur Koedukation bekannt. In den 60er Jahren haben ein paar amerikanische Hochschullehrerinnen bemerkt, daß diese angebliche Gleichberechtigung eine subtilere Diskriminierung deckte: Die Women's Studies-Bewegung war anfangs ein Ansatz, der Benachteiligung von Frauen an den Hochschulen entgegenzuwirken, sie entwickelte sich aber zu einer weitgehenden Kritik an den Inhalten und der Struktur sowie an der sozialen Funktion des höheren Bildungswesens. Obwohl ursprünglich amerikanisch und tief von der amerikanischen Kultur geprägt, hatte die Frauenforschung/Women's Studies bald internationale Auswirkungen.

Von Anfang an gab es eine zentrale Frage: Autonomie oder Institution? Diese Fragestellung wurde manchmal in "Autonomie oder Integration" umformuliert. Von den amerikanischen Feministinnen wurde "Autonomie oder Institution" nie als eine so schroffe Alternative empfunden wie von den deutschen. Die amerikani-

freundlicher, wohl aber dezentralisierter, mannigfaltiger und Ierer als die deutschen. Diese weniger starre Struktur gibt den Frauen einen gewissen Freiraum, in dem sie die eigenen Institutionen bauen und unter Umständen gar in die männlichen Hierarchien integrieren können, ohne völlig auf eine eigene Identität zu verzichten. Das amerikanische höhere Bildungswesen ist ein besseres Beispiel für eine solche Struktur. Hingegen haben die meisten Staaten - und das höhere Bildungswesen ist wieder ein Beispiel - sehr einheitliche und staatsorientierte Strukturen gebaut; die Außenseitergruppen sind mit einer schrofferen Alternative konfrontiert, nämlich entweder ganz draußen zu bleiben eine außerordentlich widerstandsfähige Struktur grundsätzlich ändern zu müssen. Deshalb hat es in vielen Fällen - wie auch im Fall Frauenforschung/Women's Studies - für die deutschen Kolleginnen manchmal länger gedauert als für ihre amerikanischen Kolleginnen, sich in die dominanten Strukturen zu integrieren. Deshalb ist auch die "anarchistische" Abneigung gegen jede von Organisation sowie die Angst vor Kooptierung und Vernachlässigung in der westdeutschen Frauenbewegung viel ausgeprägter als in der amerikanischen (Allen 1993).

Die Anfänge der Frauenforschung sind aus den spezifischen Bedingungen der amerikanischen Gesellschaft und Politik der Jahre entstanden. Die liberale Frauenbewegung (um 1965 orientiert) war in ihrem Streben nach Integration in die bestehenden Strukturen sowie in ihrer Betonung der Bildungsinstitutionen durch die Bürgerrechtsbewegung dieser Epoche, in der viele weiße Feministinnen aktiv waren, angeregt worden. Die Frauenbewegung wurde in dieser ersten Phase von dem Kampf der Sechsziger vorangetrieben. Im Civil Rights Act von 1964 hat schon VII die Gleichstellung der Frauen am Arbeitsplatz gefordert; v. Paragrafen, z.B. Title IX (1972 verabschiedet), haben die Gleichstellung der Frauen in den Bildungsinstitutionen gefördert (Davis 1991: 211-214). Die nationalen Frauervereine, wie Women's Equity Action League (WEAL) und National Organization for Women (NOW), haben die Gleichstellung der Frauen der höheren Bildung zu einem Schwerpunkt der US-amerikanischen Frauenbewegung gemacht (Davis 1991: 49-68).

Die liberal-feministische Betonung der einfachen Integration in die Institutionen entsprach zunächst den Bedingungen der amerikanischen Hochschulen. Wegen der Vielfältigkeit der Bildungseinrichtungen sowie der fehlenden zentralen Organisation des amerikanischen höheren Bildungswesens war vor 1970 die offene rechtliche Diskriminierung der Frauen - Studentinnen wie auch Lehrpersonal - sehr verbreitet. Gerade wegen ihrer Offensichtlichkeit konnte aber solch formale Diskriminierung leicht festgesetzt und durch Gerichtsverfahren beseitigt werden. In den frühen 70er Jahren gab es mehrere berühmte Prozesse, die begrenzte Erfolge brachten (der Prozentsatz der Frauen im gesamten Lehrkörper stieg von 19% in 1960 auf 22% in 1977) (Wandersee 1988: 103-105), Erfolge, die das Bewußtsein der Frauen in den Hochschulen geprägt haben. Durch ihre Teilnahme an diesen Prozessen haben viele Hochschullehrerinnen, die die Gleichstellung ihrer Kolleginnen und Studentinnen gefordert hatten, ein neues Interesse an der Stellung der Frau entwickelt. Zum Teil entstand die Frauenforschung/Women's Studies aus diesem Interesse (Astin-Beyer 1973: 333-59).

Die Inhalte der amerikanischen Women's Studies wurden aber auch von den radikalen Feministinnen beeinflusst. Die jungen Frauen, die mit der Studentenbewegung 1969 gebrochen hatten, um ihre autonomen Gruppen zu organisieren, forderten ihre Kolleginnen auf, nicht nur an der höheren Bildung teilzunehmen, sondern diese auch umzugestalten. Es waren die Radikalen, die die erste systematische Kritik des Androzentrismus sowie die ersten frauenzentrischen Wissenschaftsbegriffe entwickelt haben (Davis 1991: 220-229; Echols 1989: 103-139; Howe/Ahlum 1973: 333-358). Die Gleichstellungskampagne der liberalen Feministinnen hatte für diese Frauen, die oft Hochschullehrerinnen wurden, eine Basis im höheren Bildungswesen geschaffen. Das erste Vorbild für die Frauenforschung/Women's Studies ist somit aus der spezifisch amerikanischen Zusammenarbeit liberaler und radikaler Feministinnen entstanden.

Diese Entwicklung war in anderen Kulturen nicht nachvollziehbar; die westdeutsche Frauenforschung ist aus einem ganz anderen

westdeutsche Frauenbewegung hat erst später (1969), mit der Zession der Frauengruppen aus dem SDS, angesetzt; dies war direkte Parallele zu den amerikanischen Ereignissen jenes (Schwarzer 1981: 13-21; Schenk 1983: 83-103). Die der Radikalfeministinnen waren aber viel isolierter als ihre amerikanischen Zeitgenossinnen, denn ein liberaler Flügel war hier entwickelt. Auch paßte die liberale Ideologie der Integration so gut zu den deutschen wie zu den amerikanischen Verhältnissen, denn das Grundgesetz hatte schon einen Gleichstellungs- und die rein formale Gleichberechtigung der Frauen an den Hochschulen war kein *offentliches* Thema. Dies bedeutete noch nicht, daß die Diskriminierung in Deutschland weniger gravant war; in einer 1960 durchgeführten Umfrage haben 64% der ten Professoren das Frauenstudium immer noch abgelehnt (1960, zit. in Schmidt-Harzbach 1977: 48). Die Diskriminierung wurde als kulturelles anstatt als juristisches Problem verwie Ute Gerhard betont, standen westdeutsche Feministinnen Vergleich zu den amerikanischen - den rechtlichen Strategien skeptisch gegenüber (Herve 1973: 56-66; Gerhard 1990: 188).

Der Ansatz zu einer feministischen Wissenschaft paßt viel weniger zu den westdeutschen als zu den amerikanischen demischen Diskursen dieser Zeit. Die marxistische Tendenz ist in den sozialwissenschaftlichen Fakultäten - war hier viel dominanter als in den USA. Die Marxisten (und Marxisten haben die Ungleichheit der Geschlechter als einen von Hauptwiderspruch der Klassenkonflikte ableitenden "Nebenanspruch" betrachtet (Schwarzer 1981: 21; Schenk 1983: 11; Frauenjahrbuch 1975: 21; Nebenwiderspruch 1974-1977).) - gen hatten sich - im Gegensatz zu den amerikanischen - die deutschen universitären Reformbewegungen der 1960er Jahre fast gar nicht mit der Gleichberechtigung der Frauen sondern diese vielmehr als liberale Ideologie abgelehnt. A westdeutsche Feministinnen war der liberale Diskurs der 1 tion zunächst irrelevant - vielmehr bestanden sie auf Autonomie die zuerst die Distanzierung von den Hochschulen und jeglichen Institutionen förderte (Schwarzer 1981: 80-100). Diese Ereignisse haben die unterschiedlichen Entwick

haben sich die Women's Studies sehr bald an den Hochschulen entwickelt. Die ersten Lehrveranstaltungen fanden schon 1966 statt, und der Trend nahm sehr schnell zu: bis 1970 gab es 1000 und bis 1973 gab es schon mehr als 2000 solcher Veranstaltungen. Entsprechende Studiengänge (meistens für das Nebenfach) wurden entwickelt - der erste schon 1970 im San Diego State College. Bis 1977 gab es 276 solcher Studiengänge (Boxer 1982: 661-74). Die Begründungen durch die nationalen Organisationen: der National Women's Studies Association (1977), der nationalen Tagungen (z. B. der Berkshire Conference on the History of Women, zuerst 1974 veranstaltet) und der internationalen Zeitschriften ließen nicht lange auf sich warten.

In der Bundesrepublik fanden solche Veranstaltungen zuerst in Volkshochschulen statt - ein Beispiel waren die sogenannten Frauenforen in Berlin, 1972. Die Foren wurden hauptsächlich von Hausfrauen, nicht von Studentinnen besucht (Schmidt-Harzbach 1984: 242-248). 1973 haben junge Wissenschaftlerinnen aus den zwei West-Berliner Universitäten (Freie Universität und Technische Universität) einige Veranstaltungen zu Frauenthemen geplant. Als Vorbild nahmen sie die amerikanischen Veranstaltungen, an denen viele deutsche Wissenschaftlerinnen teilgenommen hatten. Die ersten Ansätze zu interdisziplinärer Zusammenarbeit, die Berliner Sommeruniversitäten (die erste 1976 veranstaltet), fanden jedoch außerhalb des offiziellen universitären Curriculums statt. Die Veranstalterinnen hatten versucht, auch Arbeiterinnen für die Teilnahme zu gewinnen und hatten die offizielle Anerkennung der Veranstaltung als Fortbildungsprogramm beantragt. Stärker als die amerikanische richtete sich deutsche Frauenforschung, obwohl anfangs überwiegend von Dozentinnen getragen, nicht nur an ein universitäres, sondern auch an ein außeruniversitäres Publikum. (Tröger 1978: 175-180; Bock 1977; Dohófer und Steppke 1981).

Die Erklärung des weiteren Verlaufs der Institutionalisierung in den beiden Ländern erfordert einen Blick sowohl auf die gemeinsamen ideologischen Voraussetzungen als auch auf die verschiedenen institutionellen Strukturen. In beiden Ländern bestand das größte Problem für die Verankerung von Frauenforschung/Women's Studies in das höhere Bildungswesen darin, daß sie von

Entdeckung der Abwesenheit der Frauen als Subjekte und C diziplinärer Forschung hat eine neue Einstellung zu den Diz angeregt (DuBois u.a. 1987: 18-36). Die bis dahin verschw und damit abwesende Erfahrung der Frauen konnte durch bestehende Theorie entdeckt werden, sondern nur durch ei mittelbare Nähe zum Frauenalltag. Also müsse die Frau schung - so behaupteten viele Frauenforscherinnen - nicht der Universität, sondern auch in der außeruniversitären Umg stattfinden. In diesem Sinne verstand sich die Frauenfor: auch als feministische Praxis und kritisierte die angebliche tivität der universitären Forschung. Voraussetzung für diese Phase der Frauenforschung war gerade die Außenseiter position der Forscherinnen selbst, die glaubten, durch die Erfahrung der Unterdrückung in den Hochschulen an einer meinen Frauenbetroffenheit beteiligt zu sein (Mies 1978).

Die Women's Studies Bewegung forderte auch eine ne daktik. Feministische Hochschullehrerinnen entwickelten l den, mit denen die strenge Abgrenzung zwischen Lehrend/ Lernenden sowie zwischen theoretischem Wissen und prak Erfahrung aufgehoben werden sollte (Metz-Göckel 1979; kamp und Steppke 1978). In beiden Ländern haben Fra scherinnen auch die Verwaltungsstruktur des höheren Bildun sens - besonders die disziplinären Grenzen - abgelehnt un Ansätzen zur disziplinübergreifenden Kooperation initiiert.

In beiden Ländern war die Integration eines solchen alt ven und kritischen Forschungsansatzes in die existierenden schulstrukturen von Anfang an sehr umstritten. Es kam zu K ten - zuerst in den Vereinigten Staaten. Um nur ein Beisp nennen: Der erste Studiengang auf dem Gebiet der Women dies wurde - wie oben schon gesagt - im San Diego State C in Californien gegründet. Um auch nicht-akademische Fra erreichen, hatten die Begründerinnen ein Community Cent gebaut, das von einem Vorstand, der aus Hochschullehrer Studentinnen und Frauen von außerhalb der Universität b geleitet wurde. Das College beantragte weitere Unterstütz der Ford Foundation (einer privaten Stiftung). Deshalb ve

ne Vertreterin (natürlich eine Professorin) zu wählen, um die Verhandlungen mit der Ford Foundation zu führen. Die Frauenforscherinnen glaubten, die Verwaltung habe die Absicht, die "akademischen" Women's Studies von ihrer Basis zu trennen, um die revolutionäre Spitze der Frauenforschung zu brechen und sie an die Kriterien der konservativen Ford Foundation anzupassen. Deshalb haben die Frauenforscherinnen samt und sonders ihre Stellen aufgegeben und die Universität verlassen, um ein Community Center in der Stadtmitte zu gründen (Boxer 1978: 20-23; Boxer 1982: 687-692; Salper 1971: 176).

Aber in den Vereinigten Staaten ist es äußerst selten zu solchen radikalen Schritten gekommen. Die Verankerung der Women's Studies in den Hochschulen war, obwohl manchmal bestritten, von Anfang an die überwiegende Form der Institutionalisierung. Allerdings gründeten viele Hochschullehrerinnen Frauenzentren in den Städten, behielten aber ihre Hochschulstellen. Der Hauptgrund für diese Entwicklung war der Status der Hochschullehrerinnen in den USA. Die Entfaltung der Women's Studies lief gleichzeitig (wie schon erklärt) mit den Frauenfördermaßnahmen (Affirmative Action) im höheren Bildungswesen. In 1972 waren 22% aller amerikanischen Hochschullehrer weiblich (Robinson 1973: 202-203), in der BRD lag dieser Prozentsatz (einschließlich Mittelbau) 1977 nur bei 11%, und an Professorenstellen hatten Frauen nur insgesamt 5% (Mohr 1987: 210). Dieser Unterschied lag allerdings weniger an der Frauenförderpolitik selbst, als an der sehr vielfältigen und in sich hierarchisierten Struktur des amerikanischen höheren Bildungswesens. Obwohl in den amerikanischen Universitäten, die den deutschen am ähnlichsten sind (staatlich getragene, sowohl auf Forschung als auch auf Lehre eingestellte Großuniversitäten), der Status der Professorinnen von dem ihrer deutschen Kolleginnen nicht wesentlich verschieden ist, gibt es viele, meistens weniger angesehene Einrichtungen, in denen die Zahl der Hochschullehrerinnen deutlich höher lag - zum Beispiel in Community Colleges und v.a. in den Frauenhochschulen (Robinson 1973: 202-203). Obwohl der Prozentsatz der Hochschullehrerinnen in den 70er Jahren insgesamt gesehen nicht dramatisch angestiegen ist, gab es wohl in einigen wenigen Fachbereichen einen auffälligen Anstieg. Die Entfaltung der Frauenforschung war für

diese Hochschullehrerinnen eine Karrieremöglichkeit; sie teilweise deshalb stark an der Verankerung der Women's Studies in den Hochschulen interessiert.

In der dezentralisierten und gemischten Struktur des US-amerikanischen Hochschulwesens lag ein weiterer Grund für die Integration von Frauenforschung/Women's Studies. In den 70er Jahren wurden die Studienplätze wie alles andere über den Markt verteilt. Die amerikanischen Universitäten mussten, so viele verschiedene gibt, oft miteinander konkurrieren. Es gab Gebiete der Women's Studies, die man nicht bekommen konnte, so gebot auf dem Gebiet der Women's Studies wurde manchmal deshalb für wünschenswert gehalten, weil es viele Studienplätze anbot und die Zahl der Immatrikulierten vermehrte. Noch ein Unterschied war die prominente Rolle der privaten Stiftungen. In den 70er Jahren waren die meisten amerikanischen Universitäten Zentralinrichtungen - Wellesley (1977) und Stanford University hatten die bekanntesten -, die meisten von privaten Stiftungen, z.B. der Ford Foundation, unterstützt wurden (Boxer 1982: 687-689; Howe 1977: 45-83). Schließlich war ein wesentlicher Unterschied in der Vorstellung von *University* (Universität) in den USA. In der Vorstellung von *University* in den USA ist die amerikanische Universität, die aus dem englischen College (Kategorie) hervorgegangen ist, entstanden. In der Vorstellung von *University* in Europa ist die Universität als staatliche Einrichtung gesehen, zu deren Aufgaben die staatsbürgerliche Erziehung gehört. Seit einem Jahrhundert - also viel länger als in Europa - ist das Hochschulstudium als Mittel der Integration von Frauen in die Hochschullandschaft in den USA gesehen. In Europa ist das Hochschulstudium als Mittel der Integration von Frauen in die Hochschullandschaft gesehen. Deshalb war die Einführung der Women's Studies für das Ansehen der Universitäten in den USA durchwegs günstig. Aber der Schein der Institutionalisierung wurde durch die Tatsache, dass die Frauenforschung nur teilweise in Form eines Women's Studies Studienganges durchgeführt wurde, getrübt. Die Frauenforschung wurde nur am Rande des Hochschulbetriebs existenziell (National Women's Studies Association 1991; Allen 1993: 1).

In der BRD gab es in den 70er Jahren sogar diese beiden Möglichkeiten der Hochschulverankerung noch nicht. Das Problem lag nicht nur in dem geringen Prozentsatz der Hochschullehrerinnen, sondern auch in der Struktur des Hochschulstudiums. In den 70er Jahren gab es Veranstaltungen zu Frauenthemen. Aber der erfolgreiche Studiengang (Diplom, Magister oder Staatsexamen) gab es nicht. Die Frauenforschung war ein Randthema. Aber der erfolgreiche Studiengang (Diplom, Magister oder Staatsexamen) gab es nicht so sehr - wie in den Vereinigten Staaten - von der Teil-



und schriftlichen Arbeiten. Obwohl Dozentinnen und Hochschulassistentinnen manchmal Examenkandidatinnen beraten und an deren Prüfungen teilgenommen haben, lag die letzte Entscheidungsmacht bei den Professoren, unter denen es wenige Frauen gab (Mohr 1987: 65-71; Wobbe 1988). Auch standen die eher überfüllten westdeutschen Universitäten nicht unter einem marktwirtschaftlichen Druck: die Motivation, den Studenten/innen zu gefallen, fehlte völlig. Schließlich ist die deutsche Hochschule eher auf berufliche Ausbildung ausgerichtet, und die Women's Studies nach amerikanischem Vorbild hatten keine offiziell anerkannte berufliche Bedeutung. Das elitäre Selbstverständnis der westdeutschen Universitäten - in Westdeutschland war in den 70er Jahren der Prozentsatz der Studierenden wesentlich geringer als in den USA - gab den deutschen Frauenforscherinnen, die ihre Wissenschaft allen Frauen zugänglich machen wollten, reichlich Anlaß zur Kritik (Max-Planck Institut 1983; 278; Digest 1990: 181; Bock 1977: 16-18; Dornhöfer und Steppke 1981). Aus praktischen und auch ideologischen Gründen haben die deutschen Frauenforscherinnen deshalb die Institutionalisierung anders durchgesetzt. Sie haben gleichzeitig sowohl die außeruniversitären als auch die universitären Einrichtungen betont.

1978 wurde der Antrag zur Begründung einer Zentraleinrichtung Frauenstudien/Frauenforschung an der Freien Universität Berlin eingereicht. Die Anregung kam direkt aus den Vereinigten Staaten. Hanna-Beate Schöpp-Schilling, damals am John-F.-Kennedy-Institut der FU Berlin tätig, hatte während eines Studienaufenthaltes in den USA mehrere amerikanische Frauenforschungsinstitute besucht, unter anderem das am Wellesley College und an der Stanford University (Schöpp-Schilling 1978 und 1979; Levin 1979). Nach ihrer Rückkehr hatte sie ein ähnliches universitäres Zentrum beim damaligen West-Berliner Wissenschaftssenator, Peter Glotz, beantragt. Glotz, der sich unter politischem Druck fühlte, bewilligte ihren Antrag für die Ausrichtung einer Planungskonferenz.

Als dieser Plan bekannt gemacht wurde, hat er unter einigen Frauengruppen Protest erregt, nicht nur weil die Frauenöffentlich-

weil er die Universität als Trägerin der Frauenforschung selbständig und unproblematisch bevorzugte. Als die vom I Senat finanzierte Planungskonferenz zur Schaffung einer untären Zentraleinrichtung Frauenstudien/Frauenforschung I öffnet wurde, veranstalteten Vertreterinnen von 13 deutsche engruppen ein "Walk-Out" (Planungsgruppe 1980). Noch Tradition der feministischen Autonomie, waren sie gegenüber Autoritätsstrukturen, besonders dem Staat gegenüber, miß und fanden die Bevorzugung gerade eines universitären Ze sehr bedenklich. Vielleicht habe der Staat ein Interesse da Frauenforschung in der konservativen Universität unterzu (Jacobs 1978). Die oft ausgedruckte Bewunderung des S Glotz für die amerikanische, "schon etablierte" Frauenbe deren Mitglieder er als "weniger aggressiv" als ihre de Kolleginnen bezeichnete, wurde als ein Beweis für diese , angeführt (Stoehr 1978). Die damaligen Gegenrinnen der ; einrichtung lehnten die universitären Women's Studies nicht rel ab, im Gegenteil, viele befuhrworteten die Verankeru Frauenforschung in den Fakultäten. Einige charakterisier amerikanischen Women's Studies als eine "zweischneidige und behaupteten, daß die Abhängigkeit vieler amerikaisc richtungen von den Universitäten die politische und femin Integrität von Women's Studies in Frage gestellt hätten (Pli gruppe 1980: 29, 30, 110; vgl. McIntosh 1980: 1).

Die Folge dieser Auseinandersetzung war, daß sow universitäre Zentraleinrichtung als auch eine autonome I tung, das Frauenforschungs- Bildungs- und Informationsz (FFBIZ), gegründet wurden, beide 1981. Das FFBIZ biet Bibliothek und ein Archiv, Veranstaltungen und Worksh alle interessierten Frauen an. Diese Einrichtung wurde zu bild für andere vergleichbare Einrichtungen in Westdeut (Frauenforschungs- Bildungs- und Informationszentrum, Aber schon diese Gründung stellte den Begriff der Auton Frage, indem die Gründerinnen, trotz ihrer anti-staatlichen ) lung, auch finanzielle Unterstützung vom Berliner Senat be und bekommen haben. Sie begründeten diesen Antrag mit d eument, daß Frauen auch Steuern bezahlten und deshalb ein

Die Berliner Zentraleinrichtung war nur die erste von mehreren deutschen universitären Zentren - die nächste wurde in Bielefeld gegründet, 1980 zuerst als Geschäftsstelle Frauenforschung und 1982 dann als Interdisziplinäre Forschungsgruppe Frauenforschung (Landweer, o. J.: 38-45). Schon in der ersten Entwicklungsphase wurde der Konflikt "Autonomie oder Integration" sowohl in der Theorie als auch in der Praxis auf das Problem des Separatismus zugespielt. An der von der Geschäftsstelle Frauenforschung getragenen Historikerinnentagung wurden zwei männliche Teilnehmer aus einer Sitzung ausgeschlossen, daraufhin hatten sie sich bei einigen sehr prominenten Professoren beschwert, und das ganze wurde zu einem "skandalösen," die weitere Entwicklung der Frauenforschung in Frage stellenden Vorfall (Geschäftsstelle Frauenforschung 1981: 119-128). Der Separatismus war bei amerikanischen Universitäten und Tagungen nicht so verbreitet wie in der BRD. Nach einigen sehr frühen Ansätzen, Studenten auszuschließen, kamen solche Aktionen in den Universitäten selten vor, wohl aber bei anderen Gelegenheiten, wie z.B. bei Aufführungen und Konzerten. Von Anfang an haben in den USA auch einige Männer in den Women's Studies eine Rolle gespielt, obwohl die Veranstaltungen immer überwiegend von Frauen besucht wurden. Die Ursache für diesen Unterschied liegt wahrscheinlich darin, daß in den USA der liberale Feminismus und das Thema Gleichstellung in diesen Jahren viel stärker im Vordergrund stand. Auch hatten die amerikanischen Befürworterinnen von Women's Studies ein anderes Verhältnis zum Thema Diskriminierung, und zwar sowohl historisch als auch aktuell. Das Beispiel der Diskriminierung, das von den Bielefelder Professoren angeführt wurde, war das der Nazi-Zeit. Diesen Vergleich lehnten die Frauen entristet ab. Viele Historikerinnen, die sich um 1980 mit dem Nationalsozialismus beschäftigt hatten, haben dieses System als reines Patriarchat verstanden und die Frauen hauptsächlich als Opfer und viel weniger als Täterinnen dargestellt (Gravenhorst 1990: 17-39). In Amerika wurde die Diskriminierung nicht allein als ein historisches, sondern vielmehr als ein aktuelles Problem verstanden, und die Mitverantwortung der Frauen (besonders der weißen Frauen) konnte nicht geleugnet werden.

Die Entwicklungen der 70er Jahre haben den Grad "Autonomie oder Institution" hinfällig gemacht, denn autonome Einrichtungen wurden zu Institutionen. Sogar einzelnen Projekten, die in Westdeutschland oft im Rahmen der Einrichtungen liefen, wurde ein Trend zur Professionalisierung und der Betonung von professionellen Qualifikationen zunehmend hierarchische Organisation - bemerkbar. Für die Institutionalisierung wurden in der BRD in den 80er Jahren Chancen gestellt, in Amerika schon früher. Dieser Institutionalschloß sich ein allgemeiner Trend der feministischen 80er Jahre - der "lange Marsch durch die Institutionen" (Katzenstein 1990). Diese Politik wurde zum einen durch die Spaltung und Auflösung der Frauenbewegung und zum anderen durch die Anpassung an eine konservative Zeit bedingt. Die Integration von Frauen - von innen umgestaltet ließen. Der schon Druck von unten, von einer Frauenbewegung, gab es weniger (Ferre 1987).

Diese Institutionalisierungspolitik brachte einige Erfolge mit sich. In der BRD setzte die Frauenforschung doppelten Entwicklungsstrang - universitär und außeruniversitär. Die außeruniversitäre Frauenforschung nahm neue Formen an - so wurde zum Beispiel 1981 das *Institut Frau und Gesellschaft* von der CDU-Politikerin Rita Susmuth in Hannover gegründet und vom Land Niedersachsen und der Bundesregierung finanziert (Deternann 1980). Institut Frau und Gesellschaft 1992). 1990 gründeten elf autonome Einrichtungen eine *vereinigung autonomer Frauen-Forschungseinrichtungen* (Deternann 1992). In den westdeutschen Universitäten wurde die Frauenforschung durch die Gründung der Frauenforschungsinstitute in der BRD (einschließlich der neuen Bundesländer, wo noch zurückkommen werde.) 76 Frauenforschungsprofessuren gerichtet, von denen bis Ende 1993 43 besetzt waren (Zeitschrift 1994). Allerdings ist die Gründung dieser Professuren mehr dem Einfluß der politischen Parteien, in welchen in den Jahren viele Feministinnen aktiv waren, als den Hoch-

Unter diesen Neugründungen ist das *Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung an der Humboldt Universität* die erste und bisher einzige universitäre Einrichtung in den neuen Bundesländern. In der DDR gab es, trotz der Sichtbarkeit der Frauen in den offiziellen und Wissenschafts-Organisationen, keine öffentlich anerkannte Frauenforschung im Sinne einer kritischen Wissenschaft. Aber bereits in den 80er Jahren hatte eine Gruppe von Wissenschaftlerinnen an der Humboldt-Universität privat die Ergebnisse der westlichen Frauenforschung diskutiert und in die eigene Arbeit eingebracht. Bereits vor der Wende hatte diese Gruppe die Gründung einer universitären Einrichtung geplant. Eine solche Gründung wurde auch stark von einer ostdeutschen Frauenorganisation, dem unabhängigen Frauenverband, unterstützt. Dank dieser Anregung ist das Zentrum 1989 gegründet worden und besteht seitdem als Koordinationsstelle (Aleksander 1995).

In den USA gab es 1991 schon 621 disziplinübergreifende Studiengänge im Fach *Women's Studies*: 187 amerikanische Hochschulen hatten *Women's Studies* als Hauptfach und 425 als Nebenfach (National Women's Studies Association 1991: 71). Die amerikanischen Fakultäten sind gegenüber der Einbeziehung der Frauenforschung wesentlich aufgeschlossener als die Hochschulen der BRD. Die relativ starke Präsenz der Minderheitsgruppen in amerikanischen Universitäten hat Ansätze angeregt, die weiße und männliche Prägung des Curriculums durch eine multikulturelle Perspektive zu durchbrechen; an solche Ansätze haben sich Frauenforscherinnen oft angeschlossen. Die sogenannten "Mainstreaming-Programms" haben einige neue Lehrveranstaltungen und sogar "Umschulungs"-Seminare für Professoren, die die neuen Kenntnisse in die Lehre einbeziehen wollten, finanziert (Dinnerstein 1982). Auf diesen allerdings bescheidenen Erfolg gab es eine starke, manchmal hysterische Reaktion. Aus universitären wie auch aus publizistischen Kreisen brach um 1990 ein Proteststurm über den angeblich zunehmenden und höchst schädlichen Einfluß des Feminismus über die universitäre Lehre herein (D'Souza 1991). So wird die feministische Wissenschaft wenigstens als Bedrohung ernstgenommen und gewinnt als Modethema eine gewisse

Aber trotz ihrer öffentlichen Sichtbarkeit fand die Frauenschung/*Women's Studies* in beiden Ländern keine *stabile* Verankerung. Die Präsenz der Frauen und der Frauenforschung bedeutet keine wesentliche Umgestaltung der Strukturen oder Prioritäten der Hochschulen. In den USA führen die *Women's Studies* häufig noch ein Schattendasein. Als disziplinübergreifende Studiengänge anstatt als selbständige Fakultäten organisiert, sie wenig Zugang zu universitären Mitteln und sind völlig vom Lehrpersonal der Fakultäten abhängig (National Women's Studies Association 1991). In der BRD gibt es bisher nur wenige Studiengänge, und die Frauenforschungseinrichtungen haben Kooperationsfunktion, ohne daß sie selbständig Lehre oder Forschung treiben. In den neuen Bundesländern gibt es bis heute nur ein universitäres Zentrum (an der Humboldt-Universität zu Berlin); es existierte Gruppen sind allerdings an den Universitäten in Leipzig, Jena, Dresden, Potsdam, Greifswald und an der Technischen Universität Chemnitz tätig (Aleksander 1995: 76-77). In einigen Universitäten gibt es noch keine Frauenforschungsprofessur; bes schwerig ist die Etablierung von Frauenforschungsprofessuren in Universitäten in Deutschland (Meitz-Göckel 1993).

Die Starrheit der institutionellen Strukturen bedingt auf fortdauernde Unterrepräsentanz der Frauen. Ein Schwerpunkt Politik der Institutionalisierung ist die Frauenförderung; die USA schon 1972, in der BRD erst in den 80er Jahren eingeführt wurde. Die Schwäche der Frauenförderpolitik in der Zeit vor bis zur Gegenwart liegt zum Teil daran, daß sie nicht mehr im Maß ist. Der Begriff der Frauenförderung wurde zu einer Zeit entwickelt, als die Universitäten sich noch in einer Explorationsphase befanden; es gab immer noch die Möglichkeit, Gruppen (z.B. Frauen oder Schwarze) in die Hierarchie einzuziehen, ohne die Stellung der dominanten Gruppen ernsthaft zu stellen. In den 70er Jahren hatte deshalb die *Affirmative Action* in den USA ihre bescheidenen Erfolge. In den 80er Jahren war diese Zeit vorüber; bei begrenzten Mitteln konnte sich die Gruppe nur auf Kosten anderer durchsetzen (Wetterer

Unter diesen Umständen diente die liberale Rhetorik der Frauenerförderung oft als Tarnung für eine erneute, harte Konkurrenz, die neue Diskriminierungsmechanismen mit sich brachte. Der Begriff "gleiche Qualifikation", anscheinend gegen die Diskriminierung gerichtet, wird jetzt als Begründung für den Ausschluss von Frauen angewendet. "Gleichheit" der Qualifikationen gibt es in einem so individualisierten Bereich wie dem der Wissenschaft tatsächlich nie, sondern individuelle Unterschiede, und aufgrund dieser Unterschiede können die Frauen immer als "ungleich" abgelehnt werden. Der Begriff "Bevorzugung" wird ebenfalls zunehmend negativ besetzt, denn wenn die Frauen wirklich "qualifiziert" wären, müßten sie nicht bevorzugt werden. Die Verschlechterung der Diskriminierung in solchen scheinbar geschlechtsneutralen Begriffen macht sie unsichtbar, und darum uneintragbar (Rauschenbach 1986).

Deshalb gibt es immer noch wenige Frauen in wichtigen Entscheidungspositionen. Obwohl die Zahl der Frauen unter dem gesamten amerikanischen Lehrpersonal von 23% um 1975 bis 31% in 1993 gestiegen ist, betrug der Prozentsatz der Full Professors (die höchste Stufe) 1991 nur 14% (Digest of Educational Statistics 1994, Table 220). Auch sind Frauen in wichtigen Verwaltungspositionen (z.B. Dekaninnen oder Universitätspräsidentinnen) immer noch eine Seltenheit. Diese Struktur ist zum Teil durch die wirtschaftliche Lage der amerikanischen Universitäten, die mehr auf private Gelder angewiesen sind, zu erklären. Die Hierarchie wird dadurch verschärft, ganz oben sind die (mehrheitlich männlichen) Spitzenforscher, die ihre reich dotierten Forschungseinrichtungen durch private Gelder finanzieren; ganz unten ist das Lehrpersonal, das immer mehr aus billigen, und zunehmend weiblichen Arbeitskräften rekrutiert wird.

In den alten Bundesländern der BRD betrug der Frauenanteil 1991 nur 18% des gesamten Lehrkörpers und nur 5,6% der Professoren mit Lebensstellung (einheitliche Zahlen für die neuen Bundesländer sind noch nicht vorhanden) (Statistisches Bundesamt der BRD, 1991). In den neuen Bundesländern hat im Zuge der Universitäts-Reform eine drastische Reduzierung des akademischen Mittelbaus, wo viele Frauen tätig waren, stattgefunden. Unter den neuen Hochschulassistenten/innen sind nur relativ wenige Frauen

Also bleibt in beiden Gesellschaften die Hochschule, und besonders ihre Führung, eine Männerdomäne. Von voller Akz der Frauenforschung kann bei dem geringen Frauenanteil bei personal und Verwaltung keine Rede sein.

Im theoretischen Bereich gibt es eine ähnlich paradox wicklung. In dem Moment, in dem die Frauenforschung ins nnel verankert war, wurde auch ihre Basis, und zwar von der enforscherinnen selbst, radikal in Frage gestellt. Dies gescl stems durch die Betonung der Unterschiede zwischen Frau zweiten durch die Relativierung der Kategorie "Frau" durc Begriff "Gender."

Die Theorie der allgemeinen Frauenbetroffenheit, von v die Frauenforschung ausgegangen war, wurde schon in de Jahren von amerikanischen Schwarzen, die die Vorstellung einheitlichen Frauenperspektive mit Recht als Herrschaftsan der weißen Feministinnen erkannt hatten, abgelehnt (Cor River Collective 1977; Hooks 1990). In der BRD wurde r Unterschied zuerst anhand der Geschichte der Frauen im nalsozialismus hervorgehoben, wo Rassen- und Religion schiede jegliche weibliche Solidarität untergraben hatten (C horst 1990). Seit der Wende sind Unterschiede zwischen we ostdeutschen Frauen ein viel diskutiertes Thema (Scholz Aleksander 1995). Diese Theorien betonen die Unterschied neue Ansätze zur Solidarität hervorzubringen.

Modische Theorien der Postmoderne lehnen die Allg gultigkeit aller Denkmuster auch der feministischen - ab un nen die Partikularität aller Wissenschaft. Aus diesem Ans sultiert manchmal die Relativierung der Kategorie "Frau" den Begriff des Geschlechts oder der "Gender Studies." Sein ist nach diese Auffassung keine objektive Bedingung, s eine subjektive Wahrnehmung, die nur im Verhältnis zu ähnlich subjektiv verstandenen Begriff des "Mann"-Seins an werden kann. Die Einbeziehung der männlichen Rolle Standpunkte kann theoretisch vielversprechend sein. O werden die "Gender Studies" (manchmal von Frauenforsch selbts) als weniger radikale Alternative zur explizit frauent nen und feministischen "Frauenforschung" befürwortet. Die tanz der "Gender Studies" kann deshalb in vielen Fällen :

passung an ein konservatives Klima gesehen werden, in dem die Begriffe "Frau" und "Feminismus" zunehmend tabuisiert sind.

Die aktuellen, kulturübergreifenden Probleme der Frauenforschung/Women's Studies werden besonders deutlich. In vieler Hinsicht werden die Anfänge der westlichen Frauenforschung nachvollzogen; nur die Zeiten sind anders. Die Frauenzentren, die in Prag, Zagreb, Belgrad und in anderen Städten gegründet wurden, sind direkt aus dem Bedürfnis einer aktiven Frauenbewegung nach einer theoretischen Basis entstanden. Sie sind immer noch mit solchen Bewegungen verbunden, so z. B. das Women's Studies Center in Belgrad, das sich als "ein paralleles Projekt zur Friedensbewegung und anderen Fraueninitiativen" versteht (Women's Studies Center from Belgrade, o.D.). In allen Zentren arbeiten akademische und nicht-akademische Frauen zusammen. Forschung und Aktivismus sind immer noch eng miteinander verbunden. Dem Mangel an zugänglicher Literatur wird mühsam durch Übersetzungen und neue Forschungsarbeiten entgegenwirkt.

Das Dilemma "Autonomie oder Institution" ist für diese Frauen sogar brisanter als für ihre West-Kolleginnen; beide Alternativen sind in der Tat nicht zugänglich. Die institutionelle Einbindung ist für die meisten noch nicht erreichbar. Ihre Beziehungen zu den Hochschulen und anderen Strukturen sind durch das politische Umfeld bedingt. Zum Beispiel hat das Prager Zentrum schon mehrere universitäre Veranstaltungen angeboten; doch ihre institutionelle Basis bleibt außerhalb der Universität (Prague Gender Studies Centre, o.D.). In Belgrad gibt es in den Universitäten für eine kritische Wissenschaft so wenig Toleranz, daß die Frauenforscherinnen des Women's Studies Center einen völlig autonomen Studiengang aufgebaut haben (Women's Studies Center from Belgrade, o.D.).

Aber die echte Autonomie ist für diese Frauen auch keine Option. "Die Hoffnung, daß es hier Unterstützung für diese neue Disziplin gäbe, ist nur noch ein Traum," schreibt Hana Hradlikova vom Prager Gender Studies Center (Hradlikova o.D.: 2). Deshalb sind die Frauen auf ausländische Stiftungen angewiesen, z.B. die deutsche Frauen-Anstiftung, den amerikanischen Soros Fund und

richtungen und ihre Gründerinnen dem überall ausgelagerten Chauvinismus ausgeliefert; der Feminismus wird dem Imitationszweck zugeordnet und seine Relevanz für die einheimische Welt verweigert (Funk 1994).

Von diesem Nationalismus distanzieren sich die Aktivistinnen der Frauenzentren nur bedingt. Auch sie lehnen manche westliche Feminismen ab. Diese Kritik geht meistens von vereinfachten Vorstellungen, manchmal von einem Zerrbild der westlichen, männerfeindlichen "Radikal-Feministin" aus. Dennoch weisen sie die Argumente, die von den Ost-Feministinnen gegen ihre westlichen Kolleginnen angeführt werden, zurück. Westens seit einiger Zeit sehr modisch. Zum Beispiel die "Unterschiede zwischen Frauen" ist auch im Westen selbsterklärend. Dasselbe gilt für die Bestrebung nach "Gleichheit ohne Konkurrenz" und für die Wahrnehmung der Kulturbedingtheit der Geschlechter. Die Pragerinnen bevorzugen den Begriff "Gender" und lehnen den Separatismus ab (Siklova 1994). Diese Haltung würden auch viele West-Frauenforscherinnen zustimmen. kulturellen Unterschiede schließen den internationalen Austausch aus.

Trotz aller Kulturspezifika sind die aktuellen Probleme der Frauenforschung kulturübergreifend. Die Frauenforschung in allen Ländern grundsätzlich dieselben Phasen durchlaufen würde sie von einer (mehr oder weniger starken) Frauenbewegung, entwickelt und getragen. Diese Bewegung ist in Institutionen kritisch gegenüber, fand aber keine Basis in der "autonomen" Entwicklung. Deshalb ist sie früher oder später zu einer Politik der Institutionalisierung übergegangen in Form, daß die Integration der Frauen in die Struktur und die sozialen Grundfragen der Institutionen umgestaltet können. Politik hat nur sehr begrenzte Erfolge gebracht. Die Institutionen verändern sich nicht allein von innen, sondern nur durch den äußeren Druck von außen und innerem Druck. Mit diesem äußeren Druck durch die Frauenbewegung ist die Frauenforschung in den Hochschulen und andere Institutionen hinübergeleitet. Jetzt wird die Politik der Institutionalisierung kritisch hinterfragt. Neue Vorstellungen von Autonomie, realisiert beispielweise

nicht gibt, werden wiederbelebt (Schlüter 1992). Aber der Fortschritt der Frauenforschung, in welchem Kontext auch immer, kann nur von einer Frauenbewegung außerhalb der Institutionen ausgehen. Die Geschichte unserer Anfänge ist deshalb der Wegweiser für unsere Zukunft.

#### LITERATURLISTE

Ich danke meinen Kolleginnen Ulla Bock, Juliane Jacobi, Kramer, Carol Hagemann-White, Ursula Nienhaus, Mira Barden vielen anderen, die mich bei dieser Forschung unterstützt

Aleksander, Karin, "Bekanntes Erkennen: Informationen zur forschung Ost," Die Philosophin (1995): 74-93.  
 Allen, Ann Taylor, "Women's Studies as Cultural Mover Academic Discipline in the United States and West C The Early Phase, 1966-1982", Women in German Year (1993), 1-23.

Anger, Hans, Probleme der deutschen Universität: Bericht über Erhebung unter Studenten und Dozenten, Tübingen, 1961  
 Astin, Helen S. and Alan F. Beyer, "Sex Discrimination in Academic Work", In: Alice Rossi and Ann Calderwood, Hg., Academic Work and the Move, New York, 1973.

Bock, Gisela, "Frauenbewegung und Frauenniversität: Zwischen Bedeutung der Sommeruniversität für Frauen", In Berliner Dozentinnen. Hg., Frauen und Wissenschaft: zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Berlin, 1977,  
 Boxer, Marilyn J. "Closeup: Women's Studies Programs in Diego," Women's Studies Newsletter 6 (Spring, 1978): 21  
 Boxer, Marilyn J., "For and About Women: The Theory and of Women's Studies in the United States," Signs 7 (1982): 661-674.

Brinkman to Broxton, Eva, "Die Bundesvereinigung Akademischer Frauenforschungsrichtungen (BAFF)", In: Ayla Ne Helga Voth, Hg., Utopia ist kein Ausweg: Zur Lage von Frauen in Wissenschaft, Technik, und Kunst, Frankfurt, Campus, 1977-182.

Combahoe River Collective, A Black Feminist Statement, I R. Eisenstein, Hg., Capitalist Patriarchy and the Case for Socialist Feminism, New York and London, 1979, 362-372.  
 D'Souza, Dinesh, Liberal Education: The Politics of Race and Class, New York, 1991.

Davis, Flora, Moving the Mountain: The Women's Movement in America since 1960 New York 1991

Deermann, Barbara, Harriet Hoffmann, Ursula Nienhaus, Frauenforschungs- Bildungs- und Informationszentrum, Berlin, "Institutionalisierung von Frauenforschung am Beispiel des CDU-Instituts in Hannover," In: Wollen wir immer noch alles? Frauenpolitik zwischen Traum und Trauma, Dokumentation der 7. Sommeruniversität für Frauen, Berlin, 1980, 289-297.

Digest of Education Statistics, National Center of Education Statistics, Washington, 1990, 1994.

Dinnerstein, Myra, "Integrating Women's Studies into Curriculum," Women's Studies Quarterly (1982): 2-23.

Dorhöfer, Kerstin und Gisela Steppke, "Von Oben nach Unten? Von Unten nach Oben?," In: Autonomie oder Institution: Über die Leidenschaft und Macht von Frauen, Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität der Frauen, hg. v. d. Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität der Frauen, Berlin, 1981, 60-73.

DuBois, Ellen Carol, Gail Paradise Kelly, Elizabeth Lapovsky Kennedy, Carolyn W. Koismeyer, Lillian S. Robinson, Feminist Scholarship: Kindling in the Groves of Academe, Urbana, Illinois, 1987.

Echols, Alice, Daring to be Bad: Radical Feminism in America, 1967-1975, Minneapolis, 1989.

Evans, Sara, Personal Politics: The Roots of Women's Liberation in the Civil Rights Movement and the New Left, New York, 1989.

Ferre, Myra Marx, "Equality and Autonomy: Feminist Politics in the U.S. and West Germany," In: The Women's Movements of the United States and Western Europe: Consciousness, Political Opportunity and Public Policy, Hg. Mary Fainsod Katzenstein and Carol McClure Miller, Philadelphia, 1987.

Frauenforschungs-, Bildungs- und Informationszentrum, Das FFBIZ, Berlin, 1980.

Frauenjahrbuch 75, Hg. Frankfurter Frauen, Frankfurt, 1975.

Frevert, Ute, Frauen-Geschichte: Zwischen bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt, 1986.

Funk, Nanette, "The Fate of Feminism in Eastern Europe," Chronicle of Higher Education, February 2, 1994.

Geschäftsstelle Frauenforschung, "Offener Brief," In: Frauen-geschich-

April, 1981," In: Beiträge zur feministischen Theorie 1 23 (1981), 119-128.

Gravenhorst, Lerke und Carmen Tatschmurat, Hg. Töchter/Frauen-geschichte, Freiburg im Breisgau, 1990.

Herve, Florence, Studentinnen in der BRD: Eine soziologische Untersuchung, Köln, 1983.

Holzkamp, Christine und Gisela Steppke, "Lernen, Lieben Über unsere Hoffnungen, Enttäuschungen und Lernprozesse Dozentinnen in Frauenseminaren," In: Sigrid Metz-Götsch Frauenstudium: Zur alternativen Wissenschaftsansatz Frauen, Hamburg, 1979, 81-98.

Hooks, Bell, "Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen," In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 27 (1981), 92.

Hradlikova, Jana, "Possibilities and Conditions for the Development of Women's Studies," In: Gender Studies, Prag (Archiv des Gender Studies), Prag, 1977.

Howe, Florence, Seven Years Later: Women's Studies in 1976, Old Westbury, New York, 1977.

Howe, Florence, and Carol Ahlum, "Women's Studies a Change," In: Alice Rossi and Ann Calderwood, Hg., Women on the Move, New York, 1973, 393-399.

Institut Frau und Gesellschaft, 2. Forschungsbericht: Januar 1992, Hannover, 1992.

Jacobs, Monica, "Civil Rights and Women's Rights in the Public of Germany Today," New German Critique 1 1978: 165-174.

Landweer, Hilge, "Interne Dokumentation der IFF: Der Kern der Institutionalisierung der Geschäftsstelle Frauenforschung an der Universität Bielefeld: Von den Anfängen bis zum Sommer 1983," unv. Ms., o.J., Archive, Interdisziplinäre Forschung Frauenforschung, Universität Bielefeld.

Levin, Tobe, "Women's Studies in West Germany: Comments," Women's Studies Newsletter 7 (1979), 20-22.

Max Planck Institute for Human Development and Education, Between Elite and Mass Education: Education in the F

McIntosh, Peggy, "The Women's Studies Conference in Berlin: Another Chapter in the Controversy," Women's Studies Newsletter 8 (1980), 24-26.

Metz-Göckel, Sigrid, Zur Institutionalisation von Frauenforschung an Universitäten der Bundesrepublik, In: Neue Impulse, Nr. 9 (1992): 20-22.

Metz-Göckel, Sigrid, Hg., Frauenstudium: Zur alternativen Wissenschaftsaneignung von Frauen, Hamburg, 1979.

Mies, Maria, "Methodische Postulate zur Frauenforschung, dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen," Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis (1978): 41-63.

Möhr, Wilma, Frauen in der Wissenschaft: Ein Bericht zur sozialen Lage von Studentinnen und Wissenschaftlerinnen im Hochschulbereich, Freiburg, 1987.

National Women's Studies Association, Liberal Learning and the Women's Studies Major (College Park, Md., 1991).

Nebenwiderspruch, 1974-1977.

Nienhaus, Ursula, "Wir fordern Beides: Autonomie und Geld," In: Autonomie oder Institution: Über die Leidenschaft und Macht von Frauen, Dokumentation der Sommeruniversität der Frauen, Hg. v. d. Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität der Frauen, Berlin, 1981, 118-124.

Planungsgruppe für einen Frauenstudien- und -forschungsbereich beim Präsidenten der Freien Universität Berlin und dem Senator für Wissenschaft und Forschung, Berlin, Ziele, Inhalte und Institutionalisierung von Frauenstudien und Frauenforschung: Dokumentation der internationalen Konferenz vom 16. bis 18. April, 1980 (Berlin, 1980).

Prague Gender Studies Centre, Prag, o.D.

Rauschenbach, Brigitte, "Bei ungleicher Qualifikation," In: 6 Jahre Danach: Dialektik eines Fortschritts, Hg. v. d. Zentralenrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin, Berlin, 1986, 119-136.

Robinson, Lora H., "Institutional Variation in the Status of Academic Women," In: Alice Rossi und Ann Calderwood, Hg., Academic Women on the Move, New York, 1973, 199-238.

Rothblatt, Sheldon, "The Limbs of Osiris: Liberal Education in the

trock, Hg., The European and American University since Historical and Sociological Essays, Cambridge, 1993, 19-19.

Salper, Roberta, "Women's Studies," in Rae Lee Siporin, Hg., Studies V, Pittsburgh, 1971, 175-176.

Schenk, Herrad, Die feministische Herausforderung: 150 Jahre Bewegung in Deutschland, München, 1983.

Schmidt-Harzbach, Ingrid, "Women's Discussion Groups & Education Institutions in Berlin," In: Edith Hoshino Altanette Clausen, Dagmar Schultz and Naomi Stepha German Feminism: Readings in Politics and Literature, New York, 242-248.

Schmidt-Harzbach, Ingrid, "Kampf ums Frauenstudium: Studentinnen und Dozentinnen an deutschen Hochschulen," In: Gründerinnen Dozentinnen, Frauen und Wissenschaft: Beiträge Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976, Berlin 33-73.

Scholz, Hannelore (1991), Aufgaben und Perspektiven geschlechtlicher feministischer Literaturwissenschaft in den neuen Ländern, ZfB Bulletin 3 (1991), 6-15.

Schöpp-Schilling, Hanna-Beate, "Frauenstudien, Frauenfor und Frauenforschungszentren in den USA: Neuere Entdeckungen," Neue Sammlung (1978), 158-173.

Schöpp-Schilling, Hanna-Beate, "Women's Studies Research Report from West Germany," Women's Studies News (1979): 28-29.

Schwarzer, Alice, 10 Jahre Frauenbewegung: So fing es an, 1981.

Siklova, Jirina, "Are Women in Central and Eastern Europe 'vative'?" In: Nanette Funk und Magda Mueller, Hg., Genetics and Post-Communism: Reflections from Eastern Europe, the Former Soviet Union, New York, 1993.

Statistisches Bundesamt (1991): Fachserie M, Reihe 4.4, Per Hochschulen, Wiesbaden, 1991.

Stoehr, Irene, "Auf dem Weg in den Staatsfeminismus: Zum 10. Jahrestag der Frauenbewegung und Staat anlässlich der Auseinandersetzung um die Institutionalisierung von Frauenforschung in Berlin," alternative 170 (1978) 174-180



- Troger, Annemarie, "Summer Universities for Women: The Beginning of Women's Studies in Germany," In: New German Critique 13 (Winter 1978): 175-30.
- Wandorfer, Winifred, On the Move: Academic Women in the 1970s, Boston, 1988.
- Wetterer, Angelika, "Rhetorische Präsenz, faktische Marginalität: Zur Situation von Wissenschaftlerinnen in der Frauenförderung," In: Zeitschrift für Frauenforschung 1 a (1994): 93-108.
- Wobbe, Theresa, "Zwischen Verlautbarung und Verwaltung: Überlegungen zum institutionellen Kontext von Frauenforschung," Feministische Studien 6 (November 1988): 124-126.
- Women's Studies Center From Belgrade, Belgrad, o.D.
- Zehn Jahre Später ..... Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin, 1981-1991 (Berlin, 1991).
- Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin, Frauenforschungsprofessuren an deutschen Universitäten/Gesamthochschulen (ausgenommen Fachhochschulen), Zweite und ergänzte Auflage, Berlin, 1994.